Jeschurun.

Halbmonatsschrift für Pädagogik, Homiletik und Litteratur.

(Beilage zur Allgemeinen Israelitischen Wochenschrift.)

No. 14. Berlin, 23. October. **1896.**

Inhalt:

Lieder eines Semiten.

Wir haben uns allmählich daran gewöhnt, die Antisemitenfrage mit jener Ruhe zu betrachten, wie sie die Gewöhnung und die Resignation erzeugten. Was nützen uns Klagen oder Schelten, ruhige Widerlegung oder leidenschaftsvoller Kampf? Jene Feinde, die in offenem Streit gegen uns stehen, sind in ihren Kampfmitteln nur ausnahmsweise ehrlich; die meisten sind böse und viele, was noch schlimmer ist, dumm obendrein; jeder Kundige weiss, dass dies die schlimmste Mischung ist.

Zu solchen Aeusserungen fühlt man sich in einer Zeit versucht, wo grosse Städte sich zu Bürgermeistern Leute wählen, die den Kampf gegen ihre jüdischen Heimatsgenossen sich zu ihrer obersten Lebensaufgabe machten, wo der mit den Lügenabfällen vergangener Jahrhunderte gemästete Hass sich bis zu dem Wahn versteigt, dass die Austreibung der Juden eine Rettung aus den wirtschaftlichen Wirrnissen unserer Epoche werden könnte. Dieser lächerliche Irrtum wird naturgemäss früher oder später einer besseren Erkenntnis weichen, und dann wird die antisemitische Partei ihre politische Existenzberechtigung verlieren müssen, aber wann wird die unabsehbare Summe von Hass und Vorurteil, die in die deutsche Volksseele getragen worden ist, schwinden? In solcher Stimmung griff ich wieder nach jenem Buch, das mich so tief ergriffen hatte, als ich es zuerst las, nach den „Liedern eines Semiten!"*)

Das Büchlein ist s. Z. anonym erschienen; aber sein Autor hat sich inzwischen zu seinem Werke bekannt. Es ist der auch sonst mit lyrischen, novellistischen und dramatischen Werken an die Oeffentlichkeit getretene Schriftsteller Dr. J. Loewenberg, Direktor einer höheren Mädchenschule in Hamburg. Warum hat dieses Buch, das, wie kein anderes in der gewaltigen Flut der philosemitischen Litteratur uns ans Herz greift, keinen grössern buchhändlerischen Erfolg errungen? Schuld daran war wohl vor allem die Abneigung des Lesepublikums gegen jene Litteratur und Poesie, die sich den Schmerz und die Not zum Stoffe wählt, die Angst davor, in seinen eigenen Wunden zu wühlen und den Schmerz auch dann, wenn er schläft, unnötig zu wecken. Was aber diesem Buche ziemlich sicher den Weg zu einem grossen Erfolg erschliessen müsste, das war die tiefeingewurzelte, unausrottbare, sorgfältig gepflegte Abneigung des deutschen und jüdisch-deutschen und deutsch-jüdischen Publikums gegen Lyrik überhaupt.

Löwenberg findet in diesen Gedichten Töne, wie sie nur einem echten Dichter gelingen; warme Herzenstöne von unmittelbarster Empfindung und Eindringlichkeit. Lassen wir ihn selbst reden:

Mein Kind kam heute von der Schule her,
Den Kopf gesenkt, das Auge thränenschwer.
„Was ist dir, Knabe? Dich drückt eine Last,
Sag frei heraus, was du verbrochen hast."
Da schmiegt er sich in meinen Arm hinein:
„Ist's denn so schlimm, o Vater, Jude sein?"
„Ein Schicksal ist's und eine schwere Pflicht,
Mein Kind, was Buben sprechen, acht es nicht."
„Der Lehrer selber hat es vorgebracht,
Die ganze Klasse hat darob gelacht."

— — — — — — — — — — — — — — —

So war's bisher noch immer nicht genug,
Was grimmer Hass an gift'gen Früchten trug?
Fällt auch die Kindesseele, rein und klar,
Ein Opfer auf des Molochs Blutaltar?
Mann gegen Mann! ist auch der Kampf nicht gleich;
Mann gegen Kind — das ist ein schlechter Streich!
Das ist Verrat an kindlichem Vertrau'n,
Ist Schändung, Mord, — mich packt ein wildes Grau'n.
Ihr habt verhöhnt mich, habt mich angespie'n,
Bedauert hab ich euch und euch verzieh'n.
Ich war zu stolz, wes ihr euch auch erfrecht, —
Um meines Kindes Thränen heisch' ich Recht!

Ja wahrlich! Wir heischen Recht um unsrer Kinder Thränen! Aber wir heischen auch Recht um unseren eignen Schmerz. Man muss die Werke Loewenberg's, des Dichters dieser Lieder, kennen, um zu begreifen, welch' ein guter Deutscher er ist, wie er mit leidenschaftsvoller Hingabe für deutsche Kultur und deutsche Kunst kämpft und wie furchtbar ihn das Verhalten seiner christlich-germanischen Vaterlandsgenossen schmerzen muss. Da übermannt ihn so etwas wie jüdischer Adelsstolz:

*) Lieder eines Semiten. Hamburg. Verlag von A. Goldschmidt 1892. Brosch. 70 Pf, geb. 1 Mk.

„Semit! Und fühlst du nicht die Schande,
Den Schimpf, die Schmach in diesem Wort?“
„ „Ich fühl's. — Ich zog von Land zu Lande,
Ich wanderte von Ort zu Ort;
Doch ob ich in der Heimat Fluren,
Ob fern den Frieden ich gesucht:
Allüberall fand ich die Spuren
Von jenem Volke, tief verrucht.

Trat ein ich in der Schule Hallen,
Was lehrte man in frommer Glut?
Dass sichtbar Gottes Wohlgefallen
Auf dem Semitenvolk geruht,
Dass seiner Lehre heil'ge Flamme
Der sünd'gen Menschheit Leuchte war,
Und dass ein Weib von diesem Stamme
Der Welt den Heiland einst gebar.

Und wenn ich meine Schritte lenkte
Zu jener hehren Stätte hin,
Wo der Bedrückte, der Gekränkte
Sucht seines Rechtes Hochgewinn:
Worauf war das Gesetz gegründet,
Nach dem man Urteil sprach und Recht?
Auf jene Lehren, die verkündet
Einst dem semitischen Geschlecht.

Horch, Jubelhymnen fröhlich klingen
Hin durch der Kirche hohes Chor,
Und fromme Lobgesänge schwingen
Begeisternd sich zu Gott empor.
Die Herzen freudig sich erheben
Bei ihrem weihevollen Klang.
Was lässt in Andacht sie erbeben?
Ein Psalm ist's, ein Semitensang.

Semit! Ich senk' das Auge nieder,
Wenn höhnend dieses Wort erklingt;
Mich quält's, dass der Verleumdung Hyder
Kein Feuerbrand der Wahrheit zwingt,
Dass du nicht kannst den Drachen töten,
Mein Deutschland, sonst so ritterlich:
Als Jude fühl' ich kein Erröten,
Jedoch als Deutscher schäm' ich mich!“ “

Die russischen Judenverfolgungen, deren Greuel der Dichter in Hamburg nur allzuwohl beobachten konnte, da die meisten Ausgetriebenen ihren Weg über Hamburg nehmen, haben stark auf ihn gewirkt. Das grenzenlose Elend jener Tage fand einen starken Widerhall in seiner Seele; so entstand eine Reihe von Gedichten, u. A. das rührende melancholische Idyll:

Im Zug der Ausgewiesenen stand
Der bleiche, abgehärmte Knabe.
Er trug die Geige unterm Arm,
Sein Reichtum, seine ganze Habe.

So war er von dem Heimatsort
Im fernen Russland ausgezogen,
Nicht ahnend, dass man schnöden Sinns
Ihn um sein Menschenrecht betrogen.

Der Vater und die Mutter tot,
Die hatten's beide gut getroffen.
Kein Freund, der liebend ihn beschützt,
Die Geige nur sein Trost und Hoffen.

Wohin, mein armer Knabe, nun?
Die schwache Hand, die zarten Finger
Sind in des Lebens rauhem Kampf
Gar schlechte, ungeschickte Ringer.

Du blickst zum Betteln viel zu stolz,
Du kannst nicht an den Thüren stehen,
Und um des Mitleids dürft'gen Sold
Gesenkten Hauptes schüchtern flehen.

O, nimm die Geige aus dem Schrein
Und zieh von einem Land zum andern
Und spiel den harten Herzen vor
Das Trauerlied vom ew'gen Wandern!

Lass deines Volkes trüb Geschick,
Sein Leiden, Dulden, Hoffen, Ringen,
Sein tausendjährig tiefes Weh
In deinen Tönen widerklingen!

Wenn das die Herzen nicht erweicht,
Nicht auf zur Sühne ruft, mein Knabe,
Dann spiel dir selbst ein letztes Lied
— Und leg dich still zu Grabe.

Wie ein Richter tritt Loewenberg vor unsere Feinde, die sich in ihrem Hass gegen alle Gründe verschliessen, nur das Gewordene sehen wollen und nicht das Werden. „Gewiss, wir sind nicht schuldlos, wir wollen es nicht sein; wir wissen selbst, von Flecken ist unser Kleid nicht rein!“ ruft er, und dann schleudert er ihnen die Gründe in's Antlitz, weshalb wir so geworden und wer uns so weit gebracht. Und wenn sie nicht stumpf sind und grausam, müssen ihnen darob vor Scham Ströme von Blut in die Wangen steigen. „Habt ihr ein Recht, zu höhnen, zu schmähen liebeleer, schlagt an die Brust euch selber und fragt: Woher? Woher?“ Und dann verzweifelt er daran, böse Thoren überzeugen zu können und ruft resigniert:

Sie glauben es doch nicht! Viel hundert Jahre
Verfolgte uns der Feinde Schwarm!
In Strömen ist unser Blut geflossen,
Und immer war es rot und warm.

Sie schürten um uns die Feuerbrände,
Dem Gott der Liebe ein Opfer zu weihn;
Die Flammen loderten zum Himmel,
Und immer verzehrten sie unser Gebein.

Sie sperrten uns ein in düstre Gassen,
Sie haben uns Licht und Freiheit geraubt;
Wir haben gestöhnt, gerast und gerungen,
Und dennoch ward es uns nicht geglaubt.

Nun schleppen wir Bücher herbei auf Bücher,
Jedwedes günstige Wort wird erspürt;
Die Bibel, der Talmud werden durchstöbert
Die Kirchenväter selbst angeführt.

Wir Thoren! und käme ihr Heiland wieder
Und zeugte für uns — er sprāch' in den Wind.
Sie glauben es nicht, sie wollen's nicht glauben,
Dass wir, sozusagen, auch Menschen sind!

Aber aus allem Weh und Groll ringt sich sein idealistischer Glaube an den endlichen Sieg der Menschlichkeit, ringt sich der Messiasgedanke empor

und in einem Ahasver-Gedicht von edlem Schwunge singt er:

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Stets noch harr' ich des Messias, der den Drachen niederringt,
Der da Zwist und Zweifel tilget und der Welt Erlösung bringt.
Kommen wird er! Einmal endlich schwinden muss der Menschen Qual,
Einmal alle licht umscheinen reiner Liebe Himmelsstrahl,
Einmal alle stark umrauschen hehrer Freiheit Flügelschlag;
Kommen wird er, sei's der Menschheit, sei's der Welten letzter Tag!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wahrlich, sie greifen an's Herz, diese Lieder eines Semiten!

S. Liegthim.

Die Lehrerkonferenzen.

Rabbinatsbezirk Emden-Oldenburg.

(Schluss.*)

Auch der Leitfaden für den system. Unterricht in der jüd. Religion von Dr. S. Apolant sei trotz mancherlei Vorzüge nicht zu empfehlen, weil die Ausführungen unseren religiösen Anschauungen zuweilen widersprechen. Für unsere Schulen kämen, weil sie am meisten unseren Anforderungen entsprächen, in erster Linie folgende Bücher in Betracht:

1. Glaube und Pflicht von Dr. J. Schwarz (Verlag Kauffmann, Frankfurt a. M.)

2. Jsr. Glaubens- und Pflichtenlehre. In Katechesen von E. Mandus. (Verlag desselben.)

3. Der vom Königl. Bayrischen Ministerium empfohlene „Leitfaden für den Religionsunterricht in der isr. Schule von N. Bamberger (Verlag derselbe).

Ref. sieht indes davon ab, der Konferenz bestimmte Vorschläge zur Einführung eines der besprochenen Bücher zu machen.

Der Korreferent Levy-Wittmund schliesst sich im ganzen diesen Ausführungen an. Aus der nun folgenden Besprechung, an der sich die Herren Dr. Löb, Dr. Mannheimer, Dr. Rosenack, Ludwig, Selig, Klein, Apt, Bernheim und Strauss beteiligen, ergiebt sich zunächst kein praktisches Resultat, deshalb macht Vorsitzender den Vorschlag, eine Kommission zu ernennen mit dem Auftrage, die in der Diskussion vor allen hervorgehobenen Lehrbücher von Schwarz und Deutsch auf ihre Verwendbarkeit beim system. Religionsunterricht zu prüfen, auf Abstellung etwaiger Mängel in denselben mit den Verlegern etc. in Verhandlung zu treten und der nächstjährigen Konferenz die Ergebnisse derselben mitzuteilen und praktische Vorschläge zu machen. (Wird angenommen.) Zugleich erbietet sich Herr Dr. Löb, dahin wirken zu wollen, dass eine baldige Bearbeitung des Lehrbuches der isr. Religion von Dr. B. H. Auerbach (Verlag Giessen, Rath) für jüd. Volksschulen erfolge. Als Handbücher zur Vorbereitung für den Lehrer wurden empfohlen: Amude Gaulo von Stern und das gen. Lehrbuch von Dr. B. H. Auerbach. Schliesslich wird noch Herr Dr. Mannheimer seitens der Konferenz gebeten, sein Manuskript über Einführung in die Liturgie durch Drucklegung weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Die Wahl der in Vorschlag gebrachten Komission fällt auf die Herren Dr. Löb, den Vorsitzenden, sowie auf die Kollegen Selig, Apt und Löwenstein.

Um 12 Uhr beschliesst die Versammlung auf Antrag des Vorsitzenden, sich auf eine Stunde zu vertagen, um ein Gabelfrühstück einzunehmen.

Nach Beendigung der Pause wird zunächst festgesetzt: 1) Es bleibt dem Vorsitzenden im Verein mit den Herren Landrabbinern überlassen, die nächstjährigen Konferenztage anzuberaumen. 2) Als Konferenzort kommt in erster Linie Norden in Betracht, in zweiter Emden, wenn sich nämlich die Abhaltung der Konferenz in erstgenannter Stadt nicht ermöglichen lässt. Darauf werden die bisherigen Vorstandsmitglieder Levy-Norden, Löwenstein-Jever, Wolff-Aurich durch Zuruf wiedergewählt.

Als Themata fürs nächste Jahr wurden bestimmt: 1) Inwieweit lässt sich das Gebetbuch beim system. Religionsunterricht auf der Oberstufe verwerten? Referent Gottschalk-Esens. 2) Ist im Deutschen ein besonderer geraumer Unterricht erforderlich, oder soll sich derselbe an die Behandlung des Lesestückes anschliessen? Referent Klein-Lingen, der auch die dazu gehörende Lehrprobe übernimmt.

Nun erhält Herr Landrabbiner Dr. Löb das Wort zu seinem Vortrage: „Ueber den Trauritus". In höchst anziehender Weise verbreitete sich der Redner über die gesetzlichen Bestimmungen bei der Vorbereitung und der Vornahme des religiösen Trauaktes seitens des Trauenden an Hand des Meir Enayim von Rappoport, ein Buch, das sehr empfohlen wurde. Durch zwischengestreute Fragen und Anfragen wurden die Zuhörer stets zum Denken angeregt, so dass der Dank, den der Vorsitzende dem Redner darbrachte, durch Erheben von den Sitzen allseitig gern gespendet wurde.

Für die freien Besprechungen blieb wenig Zeit. Das wichtigste bei denselben war ein Antrag des Unterzeichneten: die Bildung eines Witwen- und Waisenrats für die Mitglieder der Konferenz. Die Begründung dieses Antrages war so überzeugend, dass man die Wahl, die auf den Vorsitzenden und Unterzeichneten, sowie auf die Kollegen Frankenstein und Strauss fiel, sofort vornahm.

Nach den üblichen Dankesworten für umsichtige Leitung und Geschäftsführung, schloss der Vorsitzende gegen 5 Uhr die Verhandlungen mit dem Wunsche, dass diese manche Anregung für die hehre Arbeit in der stillen Werkstatt der Schulstube gegeben haben, und wir uns im nächsten Jahre gesund und froh wiedersehen mögen.

Der Schriftführer: **B. Wolff.**

*) Leider verspätet. Red.

Aus der Praxis für die Praxis.

Predigen und „Predigen."

Ein junger Lehrer schreibt: „. . . Ich gestatte mir, Sie um Ihren freundlichen Rat zu bitten, auf welche Weise ich mir im Predigen einige Fertigkeit aneignen könnte, ev. mir ein Verzeichnis von kurzen, gediegenen, im modernen Geiste gehaltenen Predigtwerken geben zu wollen, aus denen ich üben und es so weit bringen könnte, später eine freie Rede halten zu können. Ich bin in diesem Fache noch gar nicht geübt, würde mir aber alle Mühe geben, um zum Ziele zu gelangen, nur müssen mir die Wege gezeigt werden. Da ich sehe, dass Sie ein warmes Herz für uns Kultusbeamte haben und unsern Stand nach jeder Richtung hin zu heben bestrebt sind, so hoffe ich, dass Sie mir meine Bitte erfüllen werden . . . "

Die Frage ist nicht so leicht zu beantworten. Predigen, gut, brauchbar und selbständig predigen ist eine Kunst und setzt, wie jede andere Kunst, natürliche Anlage voraus, die man nicht erlernen, ja nicht einmal „erstudieren" kann. Dies zu beweisen ist wohl überflüssig; die Thatsache, dass es akademisch gebildete, hochgelehrte Prediger giebt, die herzlich schlecht reden, und kleinere Kultusbeamte ohne theologische und akademische Vorbildung, die anerkannt gute Redner sind, ist Beweis genug. Erst wenn die natürliche Anlage vorhanden, nützen gedruckte Predigten, nützt die rhetorische Uebung etwas, erst dann kann der Redner an dem Muster guter Predigten sich bilden, kann er es im Laufe der Zeit zum Predigen bringen. Allein mit dieser Antwort wäre dem Herrn Fragesteller nicht gedient. Er weiss noch gar nicht, ob er zum Kanzelreden beanlagt, er weiss nur, dass seine Gemeinde von ihm Kanzelreden verlange, er möchte sie und sich befriedigen, und müsste er vorläufig auch nur „predigen". Dieses „Predigen" besteht darin, dass der betroffene „Redner" gute gedruckte Predigten memoriert und sie alsdann wortgetreu hersagt. Nachdem in unsrer Zeit selbst kleine Gemeinden, die von vornherein auf die Vorbildung der Kultusbeamten wenig Gewicht legen, von diesem verlangen, dass er gelegentlich einen religiösen Vortrag in deutscher Sprache halte, hat das „Predigen" überhand genommen. So geartete Vorträge werden, gewissenhaft memoriert und fliessend hergesagt, die Gemeinde befriedigen, nimmer aber den Vortragenden. Er sieht sich in die Zwangsjacke eines fremden Ideenganges, einer ihm unbekannten Diktion hineingepresst, sieht seine Individualität erdrückt, sein eigenes Denken ertötet. Er „predigt" bald so, bald so, erbaulich oder gelehrt, je nach der wissenschaftlichen oder Gemütsanlage dessen, dem er nachspricht. Ein solcher „Prediger" wird nie Prediger werden, niemals zu einer selbständigen fruchtbaren Arbeit bringen.

Wie aber doch? Da der Kultusbeamte nun einmal als Prediger nicht vorgebildet, und die Gemeinde trotzdem religiöse Vorträge verlangt — woher nehmen und nicht — entlehnen? Ein Leidensgenosse des Herrn Einsenders teilte mir neulich Reminiszenzen aus seinem Amtsleben mit, die ich zu Nutz und Frommen des Fragestellers und anderer Beteiligten hier mit seiner Erlaubnis wiedererzähle.

„Ich war," — so ungefähr sagte er — „mehrere Jahre Lehrer in einer Rabbinatsgemeinde, wurde aber später in eine kleinere Gemeinde als Kultusbeamter versetzt." In dem Engagements-Vertrage war mir auch die Pflicht, an Fest- und sonstigen wichtigen Tagen zu predigen, auferlegt worden. Ich kam am 1. Januar hin. Bis Pessach war jene Pflicht an mich nicht herangetreten. Beim Nahen des Festes fing ich aber an, mich in meinem Kopfe nach Predigtmaterial umzuschauen, und siehe — er war leer. Ich stöberte in meinem Bücherschrank herum, und siehe — er war voll. Der volle Schrank musste nun die Leere meines Kopfes füllen, und ich hielt am Pessach zwei vorzügliche Reden — von Michael Sachs. Die Gemeinde war beglückt ob der glänzenden Acquisition, ich aber war in meines Nichts durchbohrendem Gefühle niedergeschlagen. Am Schabuot wiederholte sich dasselbe Schauspiel: dort Entzücken, hier Niedergeschlagenheit. Und diese Niedergeschlagenheit war so intensiv, dass ich beschloss, mein Amt niederzulegen. Das Bewusstsein, das Sprachrohr eines andern zu sein, mich mit fremden Federn zu schmücken, raubte mir das Selbstbewusstsein und die Arbeitsfreudigkeit. Ich reiste zu dem Rabbiner der Gemeinde, in welcher ich vorher amtiert hatte und klagte ihm mein Leid. Er gab mir einen Rat, der mich das Amt behalten und mit Freude weiter verwalten liess: Fremde Reden memorieren und hersagen, sei eines denkenden Menschen unwürdig, fremde Reden benutzen und frei verarbeiten, sei nichts Ungewöhnliches, dazu seien diese Reden gedruckt worden.

„Wenn Sie eine Predigt machen wollen, so müssen Sie selbstverständlich vorher andere Reden lesen. Hat Ihnen eine gefallen, so legen Sie alle anderen Bücher bei Seite, lesen diese Rede einmal durch und legen auch sie bei Seite. Am folgenden Tage lesen Sie die Rede aufmerksam zum zweiten Male und legen dann das Buch definitiv bei Seite; es existiere für Sie nicht mehr; dagegen arbeiten Sie im Kopfe das Gelesene mehrere Tage durch, streifen das ab, was Ihrem Wesen und Denken nicht homogen, fügen das hinzu, was Sie zu der Sache noch zu sagen haben. Ist die Rede scharf durchdacht, dann setzen Sie sich hin und bringen zu Papier, was Sie im Kopfe haben, und diese Rede memorieren und halten Sie alsdann. Ist sie auch nicht ganz Ihr geistiges Eigentum, so werden Sie sie als solches ansehen und sich ihrer, wenn sie Ihnen gelingt, freuen. So einige Jahre gearbeitet, haben Sie gelernt, fremde Gedanken verarbeiten und eigene hinzuthun, und bringen es nunmehr leicht zu einer selbständigen Rede, die Sie dann veröffentlichen können, damit Andere, Jüngere sie benutzen."

Ich befolgte diesen Rat und nach einem Jahre machte ich meine Predigten selbständig. Freilich kam mir die Fähigkeit, die midraschische Litteratur verwerten zu können, sehr zustatten. Ich redete später oft vor und nach akademisch gebildeten Rabbinern, ohne vor ihnen und mir erröten zu müssen. — —

* * *

Das ist die Antwort, die ich dem Herrn Fragesteller geben kann. Weiss ein Leser eine bessere Antwort, so wolle er sie uns nicht vorenthalten; die Frage ist wichtig und ihre Beantwortung ein Verdienst.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin, Verlag von Siegfr. Cronbach, beide in Berlin. — Druck von E. Suttkus vorm. H. Post, Tilsit.